

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 33

Artikel: Gefahr für Imogen
Autor: Schmidt, Ernst A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754216>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gefahr für Imogen

NOVELLE VON ERNST A. SCHMIDT

Ende Juli kam ich in der Stadt im Tal an. Eine sengende Hitze brütete darüber. Ich stieg in die Funiculaire um. Wir fuhren weiter, und bald blieben die großen Schieferplatten der Dächer, die die Sonne fast weiß gebleicht hatte, unter uns zurück. Weinberge stiegen links und rechts den Hang hinauf. Dann hörten sie auf, Matten kamen, kleine Kartoffel- und Getreideäcker, hie und da ein kleines, verstecktes Bauernhaus, vor dem Rosen und auch schon Astern blühten.

Oben wehte eine frische Bergluft über das Plateau. Es roch gut. Ich fand ein kleines Hotel außerhalb der Station. Von meinem Balkon aus sah ich auf einen See mit grünem Wasser, ein paar Boote trieben über die Fläche. Man sah die Köpfe und hörte das Geschrei der Badenden. Nach dem See kam ein Streifen Strand, dann Tannenwald, dahinter schien es steil nach der Talseite abzufallen. Jenseits, von Osten bis weit nach Westen hinüber, standen hohe, schneedeckte Berge.

Ich richtete mich ein. Nach ein paar Tagen war ich so weit, daß ich anfangen konnte zu arbeiten. Viel lag mir nicht daran, das Wetter war schön, ich wäre immer gern unterwegs gewesen, die Gegend gefiel mir gut. Aber da waren die Berichte aus dem Mandschukuo — ich hatte sie zu einem Buch zu verarbeiten, am 15. Oktober war das Manuskript fällig, der Vertrag war unterschrieben.

Gleich zu Anfang machte ich die Bekanntschaft des Dr. Crosse, und von da an nahmen wir die Mahlzeiten im Speisesaal zusammen. Um übrigens hatten wir wenig Gemeinschaft, jeder hatte mit sich selbst zu tun. Ich schrieb täglich ein paar Stunden auf der Maschine, und der Doktor saß am Bett seiner Tochter, die in dem hübschen, hellgelben Sanatorium oberhalb unseres Hauses krank in der Höhensonnen lag.

Die Saison war schlecht, so schlecht, daß der Kurdirektor an einem Leberleiden erkrankte. Es lag an einem verregneten Vorsommer und auch daran, daß niemand auf der ganzen Welt Geld hatte. Unser Hotel war nur halb voll, der Doktor zeigte sich über jeden Gast gut unterrichtet, zwischen den einzelnen Gängen pflegte er mir Anmerkungen über den und jenen zu geben. Außerdem war kein Engländer da, aber sonst gab es alles mögliche: Holländer, Deutsche, Belgier, einen dunkelhäutigen Levantiner, mehrere Welschschweizer, eine spanische und schließlich zwei Deutschschweizer, die einen großen Tisch für sich hatten. Dort saß auch Imogen.

Sie hieß eigentlich Mary, aber der Doktor hatte sie aus irgend einem Grunde Imogen getauft, er liebte diesen Namen, und wenn wir von ihr sprachen, nannten wir sie Imogen, der Name gefiel mir gut. Sie war sehr schlank und hatte lange, elegante Glieder und eine herrliche Brust. Ihr Kopf war schmal, sie trug ihr dunkles Haar in schwernen, gedrehten Locken, die sie hinter die Ohren legte. Sie war kaum zwanzig Jahre alt, ein junges Mädchen, hübsch angezogen, ein wenig eitel, frisch und braungebrannt. Alle mochten sie gern.

Manchmal sah ich sie morgens vom Balkon aus im hellblauen Trikot zum See hinunterlaufen. Am Abend blieb ich ihrerwegen minuter im Musikzimmer, dann mußte sie ihrer Gesellschaft vorspielen und dazu singen. Ihre Stimme war angenehm. Ich war mit allem sehr zufrieden: mit dem Hotel und mit den Gästen und mit Imogen.

*

Es hieß, Imogen sei verlobt, sie bekam viele Briefe, und manchmal wurde sie abends vom Tische weg ans Telefon gerufen, und es verging einige Zeit, bis sie wieder kam, und dann strahlte sie. Eines Tages hielten zwei Herren im staubigen Fiat vor dem Hause und verbrachten den Sonntag mit Imogen. Es waren nette Kerls. Der Doktor zeigte mir den, der ihr Verlobter war, und ich freute mich, daß er mir besser gefiel als der andere. Abends war ziemlicher Betrieb bei uns, abwechselnd bearbeiteten die Freunde das Klavier und tanzten mit Imogen, etliche ältere Herrschaften walzten auf dem Parkett, es war ein richtiges Fest. Nachts fuhren die beiden wieder ab, und danach war es wieder wie vorher und Imogen saß an ihrem alten Platz, wenn wir zu Tisch kamen.

Ich arbeitete ohne Uebertreibung, wanderte dazwischen, es war schön hier oben, das Leben gefiel mir. Ich bemerkte, daß Marcelle, das Zimmermädchen, ein hübsches, rotblondes Ding aus Lausanne, gern zu mir ins Zimmer kam. In ein paar Monaten sollte ich für meinen Verlag nach den Staaten gehen. Das lag noch weit. Ich dachte selten daran.

Eines Tages begegnete ich einem Kötter, der in den Abfällen hinter dem Hause wühlte. Ich lockte ihn zu mir, er war mit Wunden bedeckt, halbverhungert und mißtrauisch. Wir gaben ihm zu fressen und wuschen ihn gemeinsam, der Doktor und ich. Es war ein Fox von fast reiner Rasse, weiß mit schwarzer und brauner Zeichnung.

Nachts schlief er auf meinem Balkon. Der Doktor taufte ihn O'Brien. Zweimal lief er mir davon. Das erstemal mußte ich ihn suchen, beim zweitemal fand er sich selbst wieder ein, kratzte in der Frühe an meiner Tür. Er war ein Zigeuner und Waldläufer, wir vertrugen uns gut.

*

Dann kam ein neuer Gast an, ein blonder, junger Mensch. Er trug cremefarbige Tennishosen und ebensolche Schuhe, dazu ein rotes Polohemd mit kurzen Ärmeln. «Wie gefällt er Ihnen?» fragte mich der Doktor. Ich zuckte die Achseln.

«Bin ihm schon irgendwo begegnet. Warten Sie — letzten Winter, in St. Moritz. Da war er Begleiter einer fetten Griechin aus Saloniki. Gereiften Damen die Zeit vertreiben — den Beruf soll es geben, Immerhin ...» Der Doktor trank sein Glas aus und ließ den Satz unvollendet.

Mich störte der Mann im roten Hemd wenig. Bis zu dem Tage, an dem Imogens Landsleute abreisten und Imogen allein zurückblieb. Als ich an diesem Abend durch die Halle ging, blätterte er in der Ecke beim Kamin in einer Zeitung. Schräg gegenüber, nah beim Fenster, saß Imogen und schrieb. Sonst war hier niemand. Ich unterließ meinen Spaziergang mit O'Brien und machte mir's unweit von dem Rothemdigen mit einer Lektüre bequem. O'Brien streckte sich seufzend neben mir aus. Nach einer Weile legte mein Nachbar sein Blatt aus der Hand und sah über mich hinweg zu Imogen hin. Dann ging er zögernd hinaus. Ich blieb, bis Imogen auf ihr Zimmer gegangen war. Danach kam O'Brien doch noch zu seinem Spaziergang, wir freuten uns beide, jeder aus einem anderen Grunde.

*

In der Nacht fäste ich einen Entschluß. Am Morgen, als Imogen zu ihrem See kam, fand sie schon Badegäste da: O'Brien und ich. Ich war sehr mit Schwimmen beschäftigt, und O'Brien paddelte schaufeld hinter mir her. Imogen besah sich das einen Augenblick, dann sprang sie uns nach, ganz nah bei O'Brien tauchte ihre blaue Kappe auf. Das übrige besorgte O'Brien.

Später saßen wir am Strand an der Sonne. «Warum nennen Sie mich Imogen?» fragte sie. «Ich heiße eigentlich Mary. Aber eigentlich — Imogen — es klingt nett ...»

Wir bleiben also bei Imogen und erzählten uns ein wenig, und Imogen sagt, daß sie immer etwas Angst vor mir gehabt hat, weil ich so ernst aussiehe. Ich sage, daß ich das aus lauter Langeweile tue und daß ich es nicht wieder tun will und daß niemand vor mir Angst haben muß, am allerwenigsten Imogen. Es ist außer uns noch niemand da, und wir machen Dummkheiten mit O'Brien. Ich höre Imogens Lachen und sehe ihren schlanken, geschmeidigen Körper. Wenn ihr Trikot sich ein wenig verschiebt, sehe ich einen helleren Streifen Haut an Ihrem Bein, und ich finde sie fabelhaft.

Dann gehen wir zum Hotel zurück und verabschieden uns. «Sind Sie morgen wieder da?» fragt Imogen. «Ich bin jeden Morgen unten. Aber wenn's mehr sind, ist's viel lustiger.» Ich sage, daß es mir großen Spaß macht und daß ich gern komme, Auch O'Brien.

Ich fühlte mich nach dem Bad wunderbar, ich machte mich gleich an die Arbeit, aber ich kam nicht recht vorwärts damit. Als ich zum Mittagessen hinunterkam, sah ich den Mann im roten Hemd bei Imogen stehen. Ich wollte vorbeigehen, aber Imogen rief mich an, und obwohl ich keine Lust dazu hatte, mußte ich Herrn Philipp aus Offenbach oder Offenbach kennenzulernen. Was zum Teufel geht mich Herr Philipp an? Ich ging zum Essen, aber es schmeckte mir nicht, und der Doktor fragte, was mir fehlt. «Nichts», sagte ich. «Mir ist bloß Ihre fette Griechin eingefallen — da ist mir der Appetit vergangen.» Der Doktor hielt das für einen Witz.

Ich ging gleich nach dem Essen raus und wartete draußen auf Imogen, und als sie herauskam, schlug ich ihr ohne weiteres vor, am Abend mit mir auszugehen, ins Kino oder Kasino oder sonstwohin. Im gleichen Augenblick tauchte auch Herr Philipp auf und hörte, was ich sagte und rief dazwischen, daß er Vorhand habe, er habe Imogen schon vor Tisch gefragt.

«Aber Sie haben keine Antwort gekriegt!» sagte Imogen lachend. «Gehen wir also zu dritt!»

*

Es waren wenig Leute da, als wir kamen, eine kleine englische Gesellschaft in der Ecke, ein paar Kartenspieler, keine Rede von Musik. Da saßen wir also: Imogen, Herr Philipp und ich. Imogen trug ein sehr langes Kleid aus dünner, goldgelber Seide, ihre Arme waren nackt. Wir tranken unseren Wein, und dazwischen kamen noch ein paar Gäste, und plötzlich gab es Grammophonmusik, und gleich fingen vom Engländertisch welche an zu tanzen.

Imogen sah uns an, sie sah von einem zum andern, Herr Philipp sprang sofort auf, und sie gingen hinüber. Ich sah ihnen von meinem Platz aus zu. Herr Philipp tanzte nicht übel. Es kam eine Pause und eine neue Platte und ich ließ sie ruhig wieder tanzen. Ich saß und trank von dem gelben Fendant. Allmählich wurde es ganz hübsch lebhaft, und als die beiden wieder einmal zurückkamen, bat ich Imogen um den nächsten Tanz. Sie sagte, daß sie schon gedacht habe, daß ich überhaupt nicht tanzen kann, und eigentlich sei ich sehr unehöflich und ich hätte verdient, daß sie mir jetzt einen Korb gäbe. Und dann tanzten wir. Es war irgend ein Wiener Walzer, den sie aufgelegt hatten, und als ich gerade anfange, mich zu ärgern, weil die Platte so schlecht ist, hört die Musik auf.

Gleich darauf heult es aus dem Lautsprecher, wird leiser und verwandelt sich in einen sentimental, aufreizenden Viertettakt. Ich halte Imogens rechte Hand, ihre linke liegt wie eine Blume auf meiner Schulter, und allmählich dringt mir der Rhythmus ins Blut und wir tanzen wirklich. Von irgendwoher startet jemand mich an, das ist Herr Philipp, denke ich und vergesse es gleich wieder über dem leisen Duft, der von Imogen ausgeht und mit mir wenig zu Kopf steigt. Und dann ist da nur noch ihr schlanker, schmiegsamer Leib und ihr leiser Atem und diese süße, verbogene Tangomelodie — Schatten drehen sich an uns vorbei — das ist Imogens Haar, das meine Schläfe berührt — eine Locke von Imogen. — Plötzlich muß ich an Aydee denken — Aydee, ein vergessener Name, kleines, braunes Halbblut — Port Said — oder Rangoon — rhythmische Trommeln, eine süße, helle Flöte darüber, dunkelrote, schwelende Nächte — was ist das für ein Kerl, Aydee, der so wütend herüberstrarrt? Ich werde gehen und ihm eines in die Fresse hauen —

«Fabelhaft!» sagte jemand.

Ich tauchte auf und sah in Imogens Gesicht, das noch abwesend war, und dann sah ich, daß niemand mehr tanzte außer uns beiden, und alle starnten uns an. Wir hielten an und die andern Leute applaudierten, und ich führte Imogen zurück zu unserem Tisch.

Es war heiß und wir tranken, und die Musik fing wieder an. Herr Philipp verbeugte sich vor Imogen, aber Imogen sah mich an, und dann sagte sie, daß sie müde sei, und sie wollte nicht mehr tanzen. Da gingen wir heim ins Hotel. Als wir uns trennten, gab Imogen mir die Hand und sagte: «Also auf morgen!»

Der Herr aus Offenbach stand noch einen Augenblick vor mir, dann verbeugte er sich mit einer Grimasse, er murmelte etwas, was ich nicht verstand, und ging davon.

*
Am Morgen traf ich Imogen am See. Wir waren gute Dinge, das Wetter war herrlich. Ich fragte sie, ob wir nicht zusammen loswandern sollten. Sie war gleich bereit und ging hinauf und machte sich fertig, und dann gingen wir. Eine Zeitlang blieben wir auf der Straße, dann bogen wir in den Wald, wo es schattig und still war. Wir sahen viele Pilze, der Boden war überall mit fettem Moos bedeckt, und es roch gut von dem Harz der Tannen, die die Sonne erwärmen, und vom Moos und von den Pilzen. Einmal hörten wir eine Glöckchen, wir wanderten in dieser Richtung, und nach einer Weile kamen wir aus dem Wald. Vor uns lag ein Dorf. Darüber hinweg konnten wir ins Tal hinuntersehen und auf die Berge jenseits. Die Luft war vollkommen klar. Wir saßen in der Sonne und dann bekamen wir Hunger und fanden einen Wirtsgarten in dem Dorf, wo wir etwas aßen. Wir brachen wieder auf und folgten einer Straße am Hang, dort standen viele Ebereschen. Die Früchte daran waren schon rot. Wir kamen durch andere Dörfer und hatten immer das weite Tal zur Seite und drübten die Berge. Als wir zur Funiculaire kamen, war Imogen müde, und wir fuhren wieder hinauf.

Abernd saß Imogen bei dem Doktor und mir, wir waren sehr ausgelassen, und Imogen versprach, daß sie jetzt immer an unserem Tisch essen würde.

*
In diesen Tagen wollte es mit der Arbeit nichts werden, es war mir auch gleich. Ich war den ganzen Tag mit Imogen draußen.

Dann verließ uns der Doktor, er war glücklich und gerührte, er durfte seine Tochter zurück nach England bringen, endlich war es soweit.

Herr Philipp ist auch abgereist — vorgestern schon», sagte Imogen später. «Schade, warum haben wir zwei uns nicht gleich zu Anfang kennengelernt? Jetzt bin ich selbst nicht mehr acht Tage da ...»

Von da an war ich noch öfter mit Imogen zusammen. Das Wetter war immer gut. Wir kletterten in den Bergen, kamen auf den Lachaux, den Mont Bonvin, den Zabona. O'Brien war bei uns. Einmal überquerten wir die Plaine Morte und gelangten bis zur Hütte am Rawylsee. Auf

(Fortsetzung Seite 1010)

dem Rückweg kam Imogen am Grat ins Gleiten, Felsbrocken lösten sich, ich mußte rasch zugreifen und sie hochziehen. Sie lag in meinem Arm und blieb so, lächelnd, mit geschlossenen Augen. Ich betrachtete sie, und dann sah ich von ihr weg und sah auf die Berge ringsum, die in der Sonne flimmerten, aber ich fühlte Imogens Brust an meiner Brust atmen. Nach einer Weile machte sie sich los und ging rasch weiter. Sie blieb schweigend und war mir immer voraus. Wir kamen in den Wald und stiegen abwärts, und dann sahen wir zwischen den Bäumen hindurch den See und die Straße und die Station dicht unter uns liegen. Hier machte Imogen kehrt und ließ mich herankommen.

«Was haben Sie gegen mich?» fragte sie zornig. Sie wollte noch etwas sagen, aber plötzlich warf sie sich mir an die Brust und verbarg ihr Gesicht.

Wir blieben an dieser Stelle bis gegen Abend. Wir lagen im Moor und sahen hinunter auf den See. Dort, wo wir lagen, lief ein schmaler Pfad am Hang entlang, ab und zu kamen Spaziergänger hinter uns vorbei. Einmal kam ein Mann, der sah, wie wir uns küßten, wir hatten ihn nicht gehört. Er grinste und ging vorbei. Wir waren verlegen, aber als er weg war, küßten wir uns wieder und vergaßen ihn. O'Brien lag neben uns und ließ seine Zunge heraus-hängen.

Am nächsten Morgen brachte ich Imogen Blumen aufs Zimmer, es waren gelbe Rosen. Ich hatte sie gekauft, während Imogen am See war, und dann ging ich auf

mein Zimmer und saß vor der Maschine, aber ich dachte nicht an meine Arbeit, ich wartete auf Imogen, ich freute mich auf sie, aber sie kam nicht. Mittags, beim Essen, sagte sie: «Du darfst mir nicht wieder Blumen bringen. Was sollen die Leute hier denken? Sie sollen nicht denken, wir seien ein Liebespaar...»

Nein, niemand soll denken, daß wir ein Liebespaar sind. Wir sind gute Freunde, wir werden immer gute Freunde bleiben», sagt Imogen. Einen Kuß darf man sich geben, das kann niemand verübeln, ihr Verlobter hat bestimmt nichts dagegen.

Ich bringe Imogen keine Blumen mehr, ich vermeide es auch, mit ihr zusammen zu sein, wo andere Menschen sind. Die Tage vergehen schnell.

Ich schlafte nicht mehr so gut wie am Anfang. Ich liege viele Stunden wach und warte auf den Morgen. Wenn ich dann im Wasser war, bin ich wieder frisch. Das Wasser ist jetzt schon sehr kalt, aber wir bleiben bei unserer Gewohnheit bis zum letzten Tag, den Imogen da ist. An diesem Tag sehe ich sie nur bei Tisch, vormittags muß sie packen und ich darf ihr nicht dabei helfen, nachmittags ist ein Abschiedstee mit Landsleuten in der Station. Abends feiert Imogen Abschied mit uns, im Musikzimmer. Wir trinken Wein, und Imogen ist ein wenig aufgereggt. Sie singt auch nicht so gut wie sonst. Dann schüttet sie allen die Hände und geht schlafen. Wir andern trinken unsere Gläser leer und gehen auseinander, die Stimmung ist nicht besonders, was fangen wir ohne Imogen an?

Ich saß im Dunkeln auf meinem Balkon. Ich konnte

nicht entschließen, hineinzugehen. Die Sterne funkelten in der Ecke schief O'Brien.

Nach einer Weile verließ ich mein Zimmer, es trieb mich zu Imogen, ich mußte sie noch einmal sehen.

Sie lag im Bett, ihre schlanken Arme lagen auf der Decke. Eine kleine Lampe brannte neben ihrem Kopf. Ich las keine Spur von Überraschung in ihrem Gesicht. «Ich möchte noch einen Augenblick bei dir sein, ohne die anderen», sagte ich und setzte mich auf den Stuhl, der am Fußende des Bettes stand.

«Du darfst ruhig hier bei mir sitzen», sagte sie und rückte ein wenig zur Seite. Ich setzte mich zu ihr auf den Rand des Bettes und sah sie an. Sie lächelte, ihre braunen Augen waren jetzt ganz schwarz. Wir küßten uns. Wir redeten nicht viel. Einmal fuhr sie auf — draußen im Korridor war eine Tür gegangen. «Schlaf sie ab!» flüsterte sie. Ich drehte den Schlüssel im Schloß und setzte mich wieder. Mir war heiß. Im Haus war es still. Alle Menschen schliefen.

«Und dein Verlobter?» fragte ich. «Du wirst ihm morgen küßen, wie mich heute...» Sie schwieg. Dann sagte sie: «Ich glaube, er wird mich verstehen. Ich erzähle es ihm. Alles.»

«Ich glaube nicht, daß du das tun solltest, so, wie ich meinesgleichen kenne», sagte ich. Sie schwieg und dachte nach. Die schwarzen Locken lagen um ihr Gesicht, unter der Seide ihres Schlafanzuges hob und senkte sich die



Wie ist das nur möglich?

Immer schon bewunderte ich Ihr schönes Tischtuch. Und dabei brauchen Sie es schon viele Jahre, während ich das eine oder andere Stück bereits ersetzen musste. Wie machen Sie das nur? Ganz einfach, ich wasche mit Persil. Dank seiner milden Reinigungskraft schont es die Wäsche. Das ist es ja eben, warum man mit Persil spart.

Man wäscht am besten mit Persil

Henkel & Cie. A.G., Basel

DP.00101

Monique Saint-Hélier
Morsch's Holz

Roman

Autorisierte Uebersetzung aus dem Franzosischen von R. J. Humm. Umfang 416 Seiten, Gänzleinen Fr. 8.50

Mit der Dichterin Monique Saint-Hélier erhält die welsche Schweiz nach Ramuz zum zweitenmal eine repräsentative Figur, die sich in den Kreis des europäischen Interesses stellt. Das Eigenartige an dem Buch ist die Kraft, mit der Menschen, Tiere, Pflanzen, Landschaften in jeder Einzelheit vor uns lebendig werden. Die Schilderung des jurassischen Winters wird dem Leser so unvergesslich bleiben, wie die Darstellung der Gemächer im Lichte des Kamins und der Petrolampe. Dieser Roman wurde von der Schweizerischen Schillerstiftung mit einem Preis ausgezeichnet.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Morgarten-Verlag A.-G.
Zürich



RICCIONE Die grüne Perle der Adria.
(Italien) Internat, Kur- und Badeort,
10 km feinsandiger breiter Strand. Badesaison: Mai-
Sept. 50%, Fahrpreismäßigung in Italien. Kostenlose Ausk. u.
Prospekte durch ENIT, Zürich, Bahnhofstrasse 81 und
die Kurverwaltung Riccione und die Reisebüros.

Grand Hotel Hotel des Bains Hotel Milano-Helvetia
Hotel Vienna Touring Hotel Amati Zanaroni Hotel Domus Mea
Hotel Europa Mazzoni Hotel Lido Hotel Angelini
Hotel Savoii e Wiener Hotel Zanzani Hotel Roma
Pensione Azzurra Pensione Margherita Pensione Franchini
Pensione Adriatica Pensione Vittorio

Zum Tee
Schnebli
Petit-Beurre

dann sind Sie gut bedient.
In allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche erhältlich.

Wer an
Gicht
Gichtknoten, Gelenk-
und Muskelrheumatismus

Ischias, Lähmungen, nerv.
rheumatischen Schmerzen,
Neuralgien, Migräne etc.
leidet, schicke sein Wasser
(Urin) und Krankheitsbeschreibung an das Medizin- u. Naturheilinstitut
Niederurnen (Ziegelbrücke)
Gegründet 1903.
Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

Die Weltmarken
COINTREAU Liqueur
Jetzt Fr. 9.75 netto

SANATORIUM KILCHBERG b. Zürich
Individuelle Behandlung aller Formen von Psychosen und Neurosen. Entziehungs-
kuren für Alkohol, Morphin, Kokain usw. Malaria-Behandlung bei Paralyse.
Führung von psychopathischen, halblosen, Persönlichkeiten. Angepaßte Arbeits-
therapie. Arbeit und geselliges Leben in einem gesunden Rahmen. Erholung
und Erholungsbedürftige. Prächtige Lage am Zürichsee, in unmittelbarer Nähe von
Zürich. Großer Park und landwirtschaftliche Kolonie. Sport- und Ausflugsgelegen-
heit. Physikalisches Institut (Medikamentösse Bäder und Packungen, Licht- und
Dampfbäder, Elektrotherapie, Höhensonnen, Diathermie, Massage usw.) Behandlung
organischer Nervenerkrankungen, Stoffwechselstörungen, rheumatischer Leiden,
Erschöpfungszustände usw. Diät- und Entfettungskuren. Eigene Abteilungen mit
Terrassen für Bettlägerige.

Prospekte bei der Direktion zu verlangen. Telefon Zürich Nr. 914.171 und 914.172.

Ärztl. Leitung: Dr. H. Huber, Dr. J. Furrer.

Besitzer: Dr. E. Huber-Frey.

HÜHNERAUGEN
Scholl's Zino-Pads
zur gefahrlosen Be-
handlung von Hühner-
augen und zum Schutz
vor Schuhdruck und
Reibung. — Auch in Größen für Hornhaut,
Ballen und weiche Hühneraugen. Erhältlich
in allen Apotheken und Drogerien. Preis
Fr. 1.30 und 75 Cts. per Schachtel.
Scholl's Zino-Pads

Brust, ihre Haut war braun und glatt. Sie sah zur Wand und sagte: «Ich weiß nicht, wen ich jetzt mehr liebe, dich oder ihn.»

Ich stand auf. Sie fuhr herum und starrte mich an. «Du solltest noch nicht gehen», sagte sie. Ich setzte mich wieder und wir küsteten uns von neuem. Ich fühlte, daß ich jetzt gehen mußte. Ihre Lippen waren heiß und mein Herz klopfte. «Nein, Imogen», sagte ich, «du mußt jetzt schlafen!»

«Ich kann auch schlafen, wenn du bei mir bist», sagte sie. Du darfst die ganze Nacht hier bei mir sitzen, wenn du willst...»

«Ich will aber nicht, Imogen! Es ist doch eine Qual für mich, begreifst du das nicht?»

Ich stand da und fühlte, daß ich mich nicht ganz in der Gewalt hatte und war zornig darüber. Sie sah mich an, und dann wurden ihre Augen langsam anders und sie sagte leise: «Dummer, ich will dich doch nicht quälen!» Und nach einer Pause: «Soll ich mich dir deinen geben, du?»

Ich weiß nicht, was andere Männer in solchen Augenblicken tun. Ich nahm sie in beide Arme, wie man ein Kind zu sich zieht und küßte sie lange. Ich sah, daß sie Angst hatte und fühlte, wie schwach sie war in diesem Augenblick. Ich selbst war nicht sehr stark. Ich flüsterte törichte, heiße Worte an ihren Mund. «Ich danke dir», sagte ich. «Ich gehe jetzt, ich kann es, wahrhaftig, ich kann es! So lieb hab ich dich!»

Ich legte ihren Kopf zurück auf das Kissen, ihr Mund war halb geöffnet, ihre Augen glänzten. Sie hatte gar nichts von meinem Gestammel verstanden. Ich wandte mich um, öffnete rasch und ging hinaus.

Ich ging schnell den Gang hinunter und dann immer langsamer der schwach beleuchteten Treppe zu. Dann blieb ich stehen. Ich starrte zu dem dünnen Lichtfaden hin, der durch Imogens Tür fiel, und plötzlich ging ich wieder darauf zu. Ich legte die Hand auf die Klinke und lauschte, aber im Zimmer rührte sich nichts. Ich dachte, daß Imogen, wenn ich jetzt eintrat, die Arme nach mir ausstrecken würde. Da ließ ich die Klinke los und ging weg von Imogens Tür und stieg die Treppe hinunter.

Als ich ins Freie trat, stieß ich fast mit Marcelle zusammen. Sie fuhr mit einem leisen Ausruf zurück und blieb vor mir stehen.

«Woher des Wegs, so spät?» fragte ich.

«Du cinéma, m'sieur?»

«So spät vom Cinéma?»

«Je me suis promenée —»

«Seule?» fragte ich. Marcelle lacht. «Vous n'êtes pas curieux, vous!» sagt sie.

Ich nehme ihren Arm und wir gehen schweigend den Weg entlang. Alles an ihr ist weich und nachgiebig. Unter den Bäumen am See küsse ich sie. Nach einer Weile macht sie sich los und sieht mich an. Ihr Gesicht ist nicht zu er-

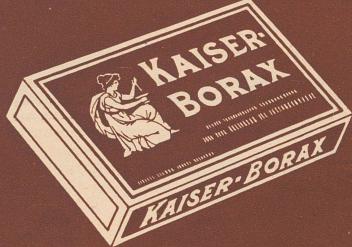
kennen. Sie wendet sich ab und sagt: «Vous m'embrassez, moi — mais vous pensez à une autre...»

Ich nicke beschämt und bekümmert. Wir gehen schweigend den Weg zurück. Manchmal sieht sie mich von der Seite an. Ganz nah beim Hause wirft sie plötzlich die Arme um meinen Hals und küßt mich wild. Ich mache mich sanft los, «Gut, gut, Marcelle. Bist ein gutes Mädchen! Laß nun gut sein...»

Ich wandere die Straße entlang, schlage die Richtung zur Station ein, alles ist so still. Drunter im Tal schimmern unruhig die Lichter der Stadt. Bergwasser rauschen. Ich wandere. Ich bin nicht müde. Ich mache die Runde um den See, ganz weit weg höre ich Hundegeschrei und bilde mir ein, O'Briens wütendes Geckläff herauszu hören. Eine Zeitlang blieb ich an der Stelle, wo ich zuerst mit Imogen gesessen hatte. Ich rauchte eine oder zwei Zigaretten und sah nach der Uhr. Es war drei Uhr vorbei. Langsam kam der Morgen. *

Die kahle Kuppe des Mont Lachaux fängt an rosig zu glühen, bald wird die Sonne aufgehen. Ich schlage die Richtung zum Hotel ein. Ich finde einen Stapel Holz an der Straße und setze mich dahin. Es ist sehr kühl. Ein Bäckerjunge radelt an mir vorüber. Er wundert sich über mich, mehrmals dreht er den Hals nach mir zurück. Ich rauche wieder und bin tief in Gedanken. Es vergeht eine Zeit, der Junge kommt zurück und starrt mich blöde an.

KAI SER-BORAX



nimmt jedem Wasser sofort die schädliche Härte,
macht es wundervoll weich, antiseptisch und schafft
reine, gesunde Haut.



Französisch Englisch od. Italienisch garantiert. In 2 Mon. in d. Ecole Tamé, Neudächtel 31 oder Baden 31. Auch Kurse mit beliebiger Dauer zu jeder Zeit u. für jedermann. Vorbereitung für Staatsexam. in 3 Monaten, Sprach- und Handelsdipl. in 3 u. 6 Monaten.

Ausbildung für Beruf und Leben: Handel, Verwaltung, Bank, Industrie, Hotelierie, Post, Bahn, Verkauf. Alle Fremdsprachen. Diplom Stellenvermittlung. Auskunft u. Prospekt d. Handelschule Gademann, Zürich, Gessnerallee 32



Walter Haag
Gartenanlagen
Zofingen
erstellt Gärten in jeder Größe. Spiel- und Sportplätze jeder Art. Büro für Gartenarchitektur. Verl. Sie unverbindliche Besiedlung und Projekte



Ohne Fettglanz bräunen,
Sonnenbrand vermeiden,
dank Tao (Brunina Fluid) fettfrei!



- * **Tao** ist eine helle, wasserähnliche, ganz leicht lavendelduftende Flüssigkeit, die rasch trocknet und dann völlig unsichtbar ist.
- * **Tao ist völlig fettfrei**, lässt die behandelten Körperflächen gepflegt matt erscheinen, schützt trotzdem, dank sorgfältiger Zusammensetzung auf streng wissenschaftlicher Basis, selbst empfindliche Haut vor schädlichem Sonnenbrand.
- * **Tao** beschmutzt dank seiner Fettlosigkeit beim Einreiben die Hände nicht und braucht vor dem Ankleiden nicht umständlich entfernt zu werden, da Fettflecken in feiner Wäsche oder Sommerkleidern ausgeschlossen sind.

Erhältlich in Apotheken und Drogerien und guten Kosmetik-Geschäften.

Lilian A. G.
Bern

Nr. 33 ZI S. 1011

Camelia
Schweizer Fabrikat

Betond	10 St. Frs. 1.-30
Populär	10 St. " 1.-60
Regulär	12 St. " 2.-50
Extra stark	12 St. " 2.-75
Reisepackung	5 St. " 1.-40

Die ideale Reform-Damenbinde

In allen einschl. Geschäften, sonst Bezugsquellen nachweis durch Camelia-Fabrikation St. Gallen

Dann ist wieder Stille, und das Licht nimmt ständig zu. Die Berge stehen ungeheuer klar da. Die Welt ist frisch gewaschen, blank, unberührte.

Plötzlich höre ich Imogens Lachen, sie tritt unter die Tür, Hände werden geschüttelt, dann kommt sie die Straße heraus. Sie ist allein, und ich freue mich darüber und fühle mich erleichtert, daß sie allein ist. Ich sage ihr guten Morgen und ärgere mich, daß meine Stimme so rauh klingt. Aber Imogen ist unbefangen und fröhlich. Ich nehme ihren kleinen Handkoffer, und sie hängt sich bei mir ein. So gehen wir nebeneinander her.

Dies sind die letzten Minuten, die ich mit Imogen in diesem Leben gehe, wir werden uns nie wiedersehen. Das ist sonderbar.

«Du mußt nicht traurig sein», sagt Imogen fröhlich, «wir sehen uns ja wieder!»

«Wo sehen wir uns wieder, Imogen?»

«Ö du Dummer», sagt Imogen, «daheim doch! Du willst mich doch besuchen!» Ach ja, ich soll Imogen besuchen.

Ihre Mutter wird sich freuen. Aber wird sich auch ihr Verlobter freuen?

«Du Dummer!» sagt Imogen nur. Sie sieht sich um, wir gehen unter Bäumen, nirgends eine Menschenseele. Plötzlich, hier mitten auf der Straße, küßt mich Imogen. «Du Dummer!» sagt sie zornig und stößt mich weg.

Dann steht sie am offenen Fenster der Funiculaire, es ist kalt in der Halle. Signale klingen, der Schaffner macht sich bereit. Wir küssen uns noch einmal, es ist das letzte Mal. Der Wagen ruckt an und gleitet langsam abwärts. Ein paar Stufen laufe ich neben ihr her und halte noch ihre Hand, dann bleibe ich stehen. Sie beugt sich aus dem Fenster, sie lächelt und winkt. Sie winkt noch, als ich schon ihr Gesicht nicht mehr erkennen kann. Dann gleitet der Wagen in die Kurve und verschwindet.

*

In diesem Jahr, sagte man, war der Herbst in den Bergen besonders schön. Ich arbeitete viel, und eines Tages

war mein Manuscript fertig und abgeschickt und vorläufig nichts mehr zu tun. Einmal, im Anfang, kam ein Brief von Imogen. Er meldete nicht viel. Es geht Imogen gut und sie denkt oft an mich zurück und wann ich nun heimfahren werde? Dann will Imogen mich wiedersehen. Der Brief ist mit einer richtigen, brauen Kleinmädchenhandschrift geschrieben, er hat ein paar Interpunktionszeichen zu wenig und einige zu viel. Er macht mir viel Freude, ich bin richtig gerührt davon, ich weiß nicht warum. — Ich beantworte ihn nicht. Ich streifte mit O'Brien in den Bergen.

Eines Abends kam ich ohne ihn heim. Das kam oft genug vor, ich bemerkte es nicht einmal sofort. Als er am übernächsten Tag nicht zurück war, machte ich mich auf die Suche. Ich durchstreifte alle Dörfer im weiten Umkreis. Er blieb verschwunden. Von da an wanderte ich wieder allein.

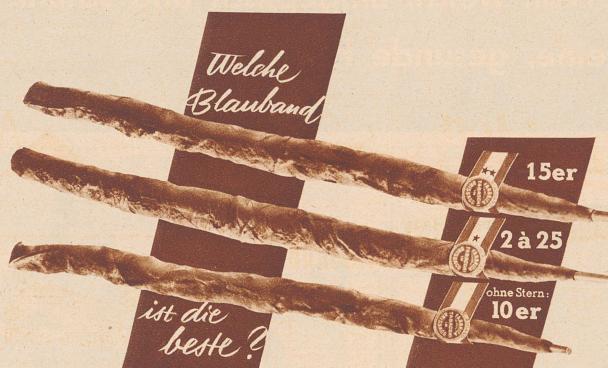
Ende Oktober schlug das Wetter um. Es begann zu schneien, und am dritten Tag regnete es in Strömen. Da reiste ich ab.

(Fortsetzung Seite 1014)

UNTERLASSUNGSSÜNDEN, DIE FRAUEN NICHT VERZEIHEN...



MIT PALMOLIVE - RASIERCREME EINGESEIFT - IST SCHON HALB RASIERT!



Selbstverständlich ist,

dab die teurere besser sein muß, sagt der Durchschnittsraucher und greift zur helleren gleichmäßig geformten Blauband. Der raffinierte Blauband-Raucher aber, sucht nicht so lange heraus, denn er weiß:

1. Dab unter der Marke Blauband nur eine Qualität hergestellt wird, mit der gleichen Einlage, dem gleichen Umlauf, dem gleichen Deckblatt. Dab aber Unterschiede in der äußern Form durch die 100%ige Handarbeit bedingt sind.
2. Dab der Unterschied zwischen Zweistern ***, Einstern * und ohne Stern nicht innerlich in der Qualität, sondern nur äußerlich in der Form besteht, und nach beendigter Fabrikation nur durch die Auslese bestimmt wird.
3. Dab man auch für 10 Rappen eine ganz erstklassige Brissago erhalten kann, wenn man auf die Marke

Blauband

achtet, und zwar nicht nur oberflächlich auf das Band, sondern auf den Garantiestempel.

Wer sparen will, merkt sich das





**Sie wird
durchhalten....**

kalt genossen
erfrischend
und stärkend
zugleich

denn wer forsanose-gestärkt schon im Training Außerordentliches leistete, wird auch, wenn's drauf an kommt, seinen Körper meistern, vermehrte Willenskraft und Körperstärke aufbringen.

Nirgends wie beim Dauerschwimmen und Rennrudern, wo der Körper sich voll ausgibt, hangen Energie, Ausdauer und Sieg so sehr von den Kraftreserven ab, die Forsanose schafft.

Trinken Sie deshalb zum Frühstück eine Tasse Forsanose, Sie werden am eigenen Körper spüren, wie die wichtigen Aufbaustoffe, hauptsächlich der phosphorhaltige Nähr- und Nervenstoff Lecithin, Ihnen Energie und Ausdauer, Kraft und Lebensfreude verschaffen.

Forsanose

stählt Nerven und Muskeln

große Büchse Fr. 4.—, kleine Büchse Fr. 2.20, in allen Apotheken.

FOFAG, PHARMACEUTISCHE WERKE, VOLKETSWIL-ZURICH

Gegen Nachmittag ließ der Zug das Gebirge hinter sich und näherte sich der Hauptstadt. Ich wollte ohne Aufenthalt weiterfahren, aber dann änderte ich meine Absicht, stieg aus und ging durch die Allee der Portiers zum Ausgang. Ich fand eine Telephonzelle und wählte die Nummer, die Imogen mir gegeben hatte. Eine fremde Stimme meldete sich und ging wieder. Dann war Imogen da.

«Ich bin's, Imogen!» sagte ich.

«Ach —!» sagte Imogen nur. Eine Pause entstand. Dann sagte Imogens Stimme ein wenig nervös: «Ja, wie ist das möglich? Warum hast du nicht geschrieben? Weißt du — es trifft sich so schlecht heute. — Sag doch etwas!»

«Hab ich dich erschreckt?» sagte ich. «Das wollte ich nicht, Imogen. Aber ich konnte nicht so einfach vorbeifahren ...»

«Warte», ruft Imogen. «Es ist jetzt halb sieben. Ich komme zu dir. Eine Viertelstunde können wir zusammen sein ...»

Ich sitze im Bahnhofrestaurant und warte auf Imogen. Es ist ein häßliches, verstaubtes Lokal, wo wir uns wiedersehen. Sie ist etwas weniger braun und frisch, ein wenig älter scheint sie, vielleicht, weil sie die Haare jetzt anders trägt. Wir sehen uns an, wir sind beide ein wenig befangen. Es ist alles anders, als es im Sommer war.

Später begleite ich Imogen noch ein Stück nach Hause. Wir gehen weg von den hellen Lichtern am Bahnhof, es kommen Anlagen, dann stillere Straßen. Dort sagt Imogen plötzlich, sie kann es nicht länger zurückhalten: «Wir heiraten nämlich bald, weißt du? Wir haben schon eine Wohnung! Oh, es wird schön bei uns! ...» Sie erzählt eifrig und ich lächle dazu und frage sie dies und das, während wir weitergehen, unter Bäumen her, von denen es noch tropft, und über spiegelnden, nassen Asphalt. Dann bleibt Imogen stehen. Wir sind ganz nah bei ihrem Haus.

«Dann wollen wir uns jetzt Adieu sagen, kleine Imogen ...»

Imogen sieht zu Boden und wir stehen da eine Zeitlang

und keiner sagt etwas. Dann sieht mir Imogen in die Augen und lächelt und ist ganz die alte Imogen.

«Ich danke dir auch vielmals!» sagt sie.

Ich nehme ihre beiden Hände und sehe, wie sie dabei ängstlich um sich blickt. Wir sind nicht mehr in den Bergen, wir stehen in einer Großstadtsstraße, die nicht Imogens, sondern Marys Welt ist, und meine Welt ist anderswo. Wir sagen uns Lebewohl, und ich lasse Imogens Hände los, ohne sie geküßt zu haben. Ich sehe ihr nach, bis sie um die Ecke biegt, sie hat einen so schönen, schweden Schrift ...

Der Abend war mild. Nasse Platanenblätter lagen zerstampft am Boden, die Luft war voll von ihrem faulig-süßen Geruch. Ich ging zurück in hellere Straßen, wanderte unter den Lauben hin und sah in die Fenster der Läden. Mein Herr war leicht und schwer. Ich hatte Hunger und saß irgendwo in einer Gaststube und trank ziemlich viel. Dann ging ich in mein Hotel und schlief gut und tief. Und am Morgen verließ ich diese Stadt und fuhr weiter nach Norden.

Blutspender und Blutbank

Weltrekord im Blutspenden: 435 Liter

von DR. W. SCHWEISHEIMER

Den Weltrekord im Blutspenden hält heute ein sehr starker Mann: Mr. Edward «Spikes» Howard von Philadelphia, ein Kraftmensch aus dem Varieté, der durch Ausdehnung seiner starken Brust eiserne Ketten zerstören kann.

Er hat bis jetzt 871 mal seinem Körper Blut entnommen lassen, jedesmal etwa $\frac{1}{2}$ Liter, und so hat er mehr als 70 mal die Blutmenge von rund 6 Liter gespendet, die sein eigener Körper enthält. Aber er ist nicht nur der weitauftätigste Blutspender, sondern auch der freiwilligste. Er hat nämlich die Ansicht, daß Blut ein heiliger Lebenssaft sei, und so hat er sich stets geweigert, Geld für seine Blutspende entgegenzunehmen. Wenn man für eine Blutentnahme den üblichen Satz von 25 Dollar rechnet, so hat er also insgesamt auf die Zahlung von 22 000 Dollar verzichtet.

Sein Blut ist Menschen jeder Art zugute gekommen, gleichgültig welcher Farbe, Rasse, Nationalität, welchen Alters oder Geschlechtes sie waren. Es ist bekannt, daß die Übertragung von Blut von einem Menschen auf den anderen (Blut-Transfusion) ein wichtiges Mittel der modernen Therapie darstellt, nicht nur bei starken Blutverlusten, sondern bei einer Reihe anderer Leiden.

Aber das notwendige Blut muß rasch zur Hand sein, sonst kommt die Hilfe häufig zu spät. Und ein zweites: nicht jedes Menschen Blut kann für jeden anderen Menschen benutzt werden. Es gibt 4 verschiedene Arten von Blutgruppen, und nur wenn zwei Menschen der gleichen Blutgruppe angehören, können sie gegenseitig ihr Blut benutzen. Andernfalls kommt es zu schweren Störungen im Körper, der das fremde Blut bekam. Ehe Blut übertragen werden kann, ist daher festzustellen, welcher Blutgruppe der Empfänger sowohl wie der Spender angehört.

Um immer Blutspender verschiedener Art zur Hand zu haben, ist in vielen Städten jetzt die Versorgung mit Blutspenden zentralisiert. Bestimmte Krankenhäuser und Kliniken bilden die Zentralstelle. Bei ihnen ist eine Liste angelegt von Personen, die sich für Blutspender zur Verfügung stellen, mit oder ohne Bezahlung. Diese Personen sind darauf untersucht worden, daß sie nur gesundes Blut geben, und ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Blutgruppe ist festgestellt worden. Wenn nun ein Patient in dieser Stadt eine Blutübertragung braucht und er gehört der Blutgruppe 1 an, so wendet sich der behandelnde Arzt oder das Krankenhaus, in dem der Patient liegt, an die Zentralstelle, und diese ermittelt aus ihren Listen einen Blutspender, der der Blutgruppe 1 angehört.

Dieses System ist jetzt allgemein in Gebrauch und es hat sich bewährt. Immerhin hat es den Nachteil, daß es Zeit kostet und auch daß der eine oder andere Blutspender, den die Zentralstelle gern haben möchte, gerade nicht zu erreichen ist.

In Philadelphia und anderen Städten ist man daher jetzt zu einer anderen Methode übergegangen, der Einrichtung einer «Blut-Bank». Hier wird das Blut von verschiedenen Blutspendern in einwandfreier, flüssiger Form in Eisschränken aufbewahrt, vier oder sechs Wochen lang, und wenn irgendeine Bluttransfusion nötig wird, kann das geeignete Blut sofort aus den Tresors der Bank geholt werden, d. h. aus dem Eisschrank der Klinik.

Das Verfahren stammt ursprünglich aus Rußland, wo in Moskau zuerst das Blut aus menschlichen Körpern in Kühlsschränken aufbewahrt wurde. Jetzt gibt es in Ruß-

land 660 derartige Zentralstellen. Im Frieden wie in einem eventuellen Krieg sind sie von großer Bedeutung. Das hat sich in Spanien gezeigt, wo von dem kanadischen Arzt Dr. Norman Bethune eine Versorgung mit «Flaschen-Blut» eingerichtet wurde, die für Tausende von verwundeten Soldaten und Zivilisten bei notwendigen Bluttransfusionen die Rettung bedeutete.

Das Blut wird aus der Armvene eines gesunden Menschen entnommen und fließt direkt in eine keimfrei gemachte Flasche. Es wird zitronensaures Natrimum zugesetzt, um das Blut am Gerinnen zu verhindern. Die sorgfältig verschlossene Flasche kommt in einen Kühlenschrank mit einer Temperatur von 4—5 Grad Celsius. Jeden Tag wird kontrolliert, ob die Beschaffenheit des Blutes normal geblieben ist. Wenn ein Patient in die Klinik kommt, der eine Bluttransfusion braucht, wird eine Probe gemacht, ob sein Blut und das des Spendens in der Flasche sich vertragen. Dann wird es, wenn dieser Versuch positiv ausfällt, in einer Menge von 3—500 ccm dem Kranken durch eine Hohlnadel in die Vene eingespritzt.

Bemerkenswert ist es, wie sich manche Patienten durch eine solche Transfusion wie neu belebt vorkommen. Eine Dame, die an starker Anämie litt, wobei Blutkörperchen und Blutfarbstoff stark herabgesetzt waren, schilderte die Wirkung der Transfusion mit folgenden Worten: «Eine Transfusion ist wie ein Atemzug voll neuen Lebens! Während ich vorher nahe am Erstickern war, konnte ich im Augenblick, da das neue Blut in meine Adern kam, voll, tief und glücklich atmen. Es war der erste leichte Atemzug, den ich seit Wochen hatte.»

Diese Schilderung trifft das eigentliche Wesen der Blutübertragung unübertrifftlich genau. Denn wenn die Lungen die äußere Atmung zu besorgen haben, das heißt den Sauerstoff der Luft aufzunehmen, so hat das Blut die innere Atmung zu vollziehen, das heißt die Abgabe des Sauerstoffes an die Gewebe und Zellen, und so wirkt die Zufuhr des gesunden Blutes auf den kranken Körper wie die Einatmung frischer, sauerstoffreicher Luft.

Seit den ältesten Zeiten der Menschheitsgeschichte hat man sich bemüht, dem kranken oder alten Menschen frisches Blut zur Kur und Verjüngung zuzuführen, aber früher war das mit größten Gefahren verbunden. Ende des 15. Jahrhunderts versuchte ein römischer Arzt, den sterbenden Papst Innozenz VIII. dadurch zu retten, daß er ihm einen großen Aderlaß mache und das entnommene Blut durch das Blut dreier Knaben ersetze, vergeblich. Erfolgreicher war die Transfusion von Lammblut im Jahre 1667 durch den französischen Philosophen und Mediziner Denis in den Kreislauf eines 15-jährigen Knaben, der fast ausgeblüdet war; nach der Transfusion erholt er sich erstaunlich rasch wieder. Später ähnliche Versuche Denis' verliefen unglücklich, sie brachten dem kühnen Neuerer große Schwierigkeiten.

Erst die Entdeckung der vier menschlichen Blutgruppen durch Karl Landsteiner — Nobelpreisträger — und Rockefeller, Professor in New York, zu Beginn des Jahrhunderts brachte die grundsätzliche Änderung. Von den Angehörigen der weißen Rasse gehören 80 bis 85 Prozent zu Gruppe 1 und 2, zu Gruppe 3 gehören 10—12 Prozent, der Rest zu Gruppe 4. Wird das Blut übertragen, das einer fremden Blutgruppe angehört, so können unangenehme Erscheinungen auftreten: Zerfall der roten Blutkörperchen in den Gefäßen, Fieber und Schüttelfrost, Gelbsucht, Nierenkrankungen. Enge

Verwandtschaft ist noch kein Beweis dafür, daß Personen der gleichen Blutgruppe angehören. Das kann nur in jedem Fall die Untersuchung des Blutes im Reagenzglas lehren. Eine Mutter will ihrem Kind ihr Blut spenden; das ist, wenn Schaden verhütet werden soll, nicht ohne vorherige Feststellung möglich, ob beide derselben Blutgruppe angehören.

Ein junger Mensch hatte seinen Freund in einer Zornesauflauf gestochen und schwer verletzt; er erbot sich, sein Blut dem bläß mit dem Tode Ringenden zur Sühne zu spenden, aber der Arzt konnte das Opfer nicht ohne weiteres annehmen — und die Blutgruppen-Untersuchung machte die Transfusion unmöglich. Mit gutem Grund wurde im Weltkrieg in das Soldbuch der amerikanischen Soldaten die jeweilige Blutgruppe eingetragen; große Schwierigkeiten waren damit von vornherein aus dem Wege geräumt.

Das Hauptgebiet der Bluttransfusion ist ein übergroßer Blutverlust, wie er nach Verletzungen, Verwundungen und nach schweren Geburten vorkommt. Es genügt oft, das verlorengegangene Blut durch Eingießung von physiologischer Kochsalzlösung oder einer dünnen Traubenzuckerlösung zu ersetzen. In anderen Fällen genügt aber dieser Ersatz nicht, der vor allem den Spannungszustand der Gefäße wiederherstellen soll, und hier kann eine rasche Blutübertragung lebensrettend wirken. Es brauchen, auch bei höherem Blutverlust, nur etwa 500 ccm Blut übertragen zu werden und die Totenblässe des Gesichts verschwindet, der kaum mehr fühlbare Pulsleib lebt auf, die heftige Atemnot verschwindet.

So kommt man über die kritischen Stunden und Tage hinweg, und der eigene Körper des Kranken gewinnt inzwischen Zeit, die nötige Blutmenge selbst wieder zu erzeugen. Auch bei Blutkrankheiten kann eine Blutübertragung wertvolle Dienste leisten, sei es, daß die Gesamtmenge des Blutes vermindert ist oder nur einzelne Teile, wie z. B. die roten Blutkörperchen, diese wichtigen Sauerstoffträger im Blut. Auch bei der Bluterkrankheit, der Hämophilie, ließen sich durch Transfusionen wenigstens vorübergehend Besserungen herbeiführen. Bei dieser Krankheit fehlt dem Blut der Stoff, der es zur Gezeitigung bringt, und kleine Wunden führen deshalb schon zu unstillbaren Blutungen. Das fremde Blut fügt dem Blut des Bluters den Gerinnungsstoff bei.

Eine interessante Frage ist es, wie die «Blut-Bank» ihre Vorräte immer wieder ergänzt. Im allgemeinen beträgt das Durchschnittshonorar für einen Blutspender 25 Dollar, aber die Blut-Bank in der Philadelphia Klinik bekommt ihr gespeichertes Blut ganz umsonst. Wenn nämlich ein Patient eine Bluttransfusion aus den Spenden der Bank bekommt, bittet man ihn, ob nicht der eine oder andere seiner Bekannten als Gegenleistung etwas Blut für die «Bank» zur Verfügung stellen würde. Und die Antwort auf diese Anregung ist in den meisten Fällen überaus großherzig und großzügig. Oft stellen sich 12 oder 15 Bekannte des Blutempfängers zur Blutentnahme freiwillig und unentgeltlich zur Verfügung, so daß die Klinik reiche Auswahl hat, welche Blutgruppe sie wieder ergänzen will. In solchen Fällen sieht man erst, daß viele Menschen geradezu leidenschaftlich es anstreben, einem andern Menschen helfen zu dürfen. Sie empfinden das als eine gute Tat und wollen sich das Bedürfnisgeföhrl, das ihnen daraus erwächst, nicht entgehen lassen. So hat die «Blut-Bank» niemals im geringsten Schwierigkeiten, ihre Blut-Reserven auf der nötigen Höhe zu halten.